Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 239 (1966)

Artikel: Der Hund "Bäreli"
Autor: Hess, Gottfried
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656573

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gottfried Heß

Der Hund „Bäreli"

Als Knabe verschwendete ich winzig wenig Zeit für das Jammern und Klagen. Ich fand die Weltordnung um mich herum recht erträglich und unterhaltsam. Mit einer einzigen Ausnahme. Wäre der liebe Gott nie daran gegangen, Hunde zu erschaffen, wie manchen Verdruß hätte er mir ersparen können! Zu Hause fehlte jegliches derartige Getier; wie hätte ich also irgendwelche Übung erwerben können im Umgang mit Hunden – damals! Schon als noch nichtschulpflichtiges „Büebli" wurde ich von meinem Vater als Nachrichtenläufer für die „Landwirtschaftliche Genossenschaft" in der ganzen Gemeinde herumgeschickt. Eine Anstellung, die den kleinen Botschafter ehrte, ihn aber mindestens doppelt ängstigte und quälte. Die Empfänger meiner Bietzettelchen waren zur Hauptsache Bauern auf entlegenen Höfen. Versteht sich: Solche Wohnstätten am Ende der mir bekannten Welt wurden bewacht von hündischen Wachtposten, die frei und aller Ketten bar vom Krautgarten zur Wetterwand, von der Wetterwand zum Brunnen und von dort wiederum zum Krautgarten gewissenhaft ihre Pflichtgänge abzottelten: tapsige Bernhardiner, fanatische Dürrbächler, hochmütige Schäfer oder allerhand anderes kläffsüchtiges, bissiges Gemisch von Rassen, Sammelwesen von allen unangenehmen Eigenschaften ihrer Vorfahren. Schmerzen in den Waden, von beißenden Hunden verbrochen, sind die ungerechtesten Zahnschmerzen, die man sich denken kann. Was für ein liebes Kind ich doch damals war, und wie harmlos und unschuldig lasen sich die vielen Mitteilungen in meiner linken Blusentasche, verschieden adressiert, aber beinahe einheitlich im Text!

„Stroh abführen, übermorgen Mittwoch."

„Chrüsch (Kleie) und Ausmahleten abführen, übermorgen Mittwoch."

„Saathafer jederzeit auf Lager" und so weiter.

Das auf Mittwoch angeordnete Abführen paßte nicht jedem Genossenschafter, und solche Mißstimmung übertrug sich oft unwidersprochen auf die ohnehin feindliche Einstellung des Hundes. Dreimal wehe jedoch, wenn das Wächtertier friedlich geschlafen hatte, kein Mensch zu Hause geblieben war und meine Schritte die vierbeinige Majestät aus dem Schlummer schreckte! Die Ratlosigkeit war dann vollkommen. Mein Vater war der gütigste Vater der Welt; aber Hundestandpunkte hatten wir zwei grundverschiedene. Er meinte: „Hunde tun Kindern nichts zuleide, wenn sich diese nicht allzu ungeschickt benehmen. Sich an Hunde gewöhnen, das lernst du nie jünger." Punkt! Es war bei uns nicht Brauch, daß Kinder den Eltern widerredeten.

Wenn ein Mensch keinen Ausweg aus seinen Nöten weiß, regnen und hageln Ratschläge auf ihn nieder: „Nur nicht merken lassen, daß du Angst hast! Tue als ob sie gar nicht da wären! Keinen Schritt zurückweichen!" – „Man muß ihnen schmeicheln!" – „Anbrüllen, schimpfen, drohen!" Also je gegensätzlicher, desto überzeugter.

Gut, ich gab mich kühn – und wurde gebissen. Ich trug den Bestien verrückt zärtliche Schmeiche-

Zug um Zug wird das Inselspital in Bern großzügig ausgebaut. Vom Pförtnerhaus blieb provisorisch die Hälfte stehen, da der Betrieb ja keine Stunde unterbrochen werden darf.

Photo F. Lörtscher, Bern

leien vor, genau wie ich sie einigen kindsköpfigen Hundebesitzerinnen abgelauscht hatte – und wurde gebissen. Ich wurde grob und ausfällig – und wurde gebissen. Schließlich ergab ich mich und ließ der Beißerei freien Lauf. Ich beschränkte mich darauf, jeden Tag ein bißchen älter und größer zu werden. Aber die meisten Eigentümer von Hunden, die schickte ich in Gedanken ganz hinunter in die tiefsten Stockwerke der Hölle. Wie aufreizend, ihre unsinnigen Sprüche anhören zu müssen, ohne zum Himmel schreien zu dürfen! Das Mettlenkäthi zum Beispiel schloß sein Biest nach erfolgter Bellerei und Beißerei in die Arme und tröstete das Mistvieh mit den scheinheiligen Worten: „So-so, hat der fremde Bub dem lieben Herzenshundeli so viel, viel angst gemacht. Schau schaueli, er geht ja wieder fort, weit weit fort!" Das Herzhundeli winselte kläglich und ließ seine schleimigen Geiferfäden von seiner Schnauze hinunterfließen über des Weibleins schmierige Bluse. Der Einschlaghämel, ein selbstgefälliger Protz, wollte einfach nicht glauben, daß das gute Rexli irgend jemandem ein Leid antun könnte. „Und überhaupt, der beißt in nichts Wüstes oder Faules." Es hatte nur noch gefehlt, daß jemand behauptete, ich sei es, der die Hunde beiße !

Neue Botengänge galten einer Nachbargemeinde. Besonders zuwider war mir das Passieren des Fluhhofes, ausgerechnet über den Hausschopf. Meiner Meinung nach hätte das Hundebauernhaus Fluchhof heißen dürfen; denn dort wachte ein besonders fluchwürdiges Tier, ein trübsinniger Bernhardiner, ein Kalb von einem Hund. Schon sein Name ärgerte mich. Wie konnte man ein solch goliathisches Tier „Bäreli" nennen! Die drei halberwachsenen Fluhhöflersöhne betrachteten es als auserlesenes Vergnügen, sich an meiner grenzenlosen Angst zu weiden. „Bäreli" verlegte sich nicht aufs Beißen; aber mit heiserem Gebell lief er mir entgegen, rannte mich an und warf mich zu Boden. Was nützte es mir, statt durch den Schopf einen Bogen über den Brüggstock einzuschlagen! „Bäreli" war ein allgegenwärtiger Fürchtemacher.

Just in jener Zeit fing ich an, alle Bibliotheken zu erstürmen und leidenschaftlich Bücher zu lesen. Vornehmlich solche über Tiere, von Brehm bis zu Zell. Und eben, eines der Zellbüchlein behandelte eingehend das Verwittern von sogenannten Nasentieren, also von Geschöpfen, die ihre Umwelt mit dem Geruchsinn erleben. Mit allen Pferden war ich gut Freund, also mußte mein neues Wissen an Hunden erprobt werden. Am „Bäreli" vor allem. Das Verwittern ist ein recht einfaches Unterfangen, aber verblüffend erfolgreich. Für Hunde durchschwitzt man nach altem Hunnenbrauch ihr Lieblingsfressen, Fleisch oder Wurst, und bald wird man dem Geruchsinn

Felssturz an der Lötschbergbahn bei Kandergrund im Frühjahr 1965 ...

Photo W. Nydegger, Bern

... und hier am Brienzersee, wo Bahn und Straße während Wochen verschüttet blieben. Das ganze Oberhasli war nur noch via Brünig zu erreichen.

Photo W. Nydegger, Bern

des Tieres heimisch und vertraut. Es betrachtet einen geradezu als seinesgleichen.

Ich kaufte im Nachbardorf eine stattliche, derbe Wurst, teilte sie in zwei Hälften und schob die Stücke heimlicherweise unter meine Achselhöhlen. Es war Erntezeit, und die sengende Sonne machte mich so recht schwitzen. Mir war das eben recht. Die Familie vom Fluhhof arbeitete unweit meines Heimweges auf einem Kornacker. „Bäreli" wirkte mit, allerdings nicht beim Zusammentragen, Binden und Aufladen; aber er saß voll wichtigtuerischer Wachsamkeit am Rande des Ackers. Er hatte mein Kommen längst bemerkt und fand es wohl nicht ganz geheuer, daß ich in der Wegbiegung verschwunden war und nicht wieder erschien. Da mußte er zum Rechten sehen. Bis er dahersauste, hatte ich mich auf das Mäuerchen einer Brechhütte gesetzt und gemütlich eingerichtet. Mit einem Taschenmesser schnitt ich Wurträdchen. Ich hatte nicht fehlgerechnet. Keuchend und hechelnd kam „Bäreli" um die Ecke gerannt, und niemandem fiel es ein, ihn zurückzurufen. Behend warf ich dem jüngsten Fluhhofer das erste Wurtrad vor die Tatzen. Die Kostprobe fand Anerkennung, und immer schnappte er nach noch mehr Hundewurst. Bald hatte das Tier seine ganze Feindschaft abgelegt. Langsam und mit wohlerwogenen Zwischenpausen wickelte sich die Bescherung ab. „Bäreli" drängte sich an mich heran und gab mir mit Schwanzwedeln zu verstehen, daß er mir gnädig gestimmt sei. Schließlich schnüffelte er mit der suchenden Nase eines Kritikers an mir herum, wohl um festzustellen, ob der unerwartete Imbiß und ich das nämliche Riecherlebnis darboten. Befriedigt leckte er an meinen fettglänzenden Fingern, und ich geizte nicht mit passenden Schmeichelworten: „Du liebes Fotzelbäreli! – Du liebes, blödes Lumpenhundeli" – und weiter in ähnlichem Sinne. Ich hatte Mühe ihm beizubringen, daß er mir nicht nachlaufen dürfe.

Von jenem heißen Tage an war „Bäreli" mir zugetan und eilte mir wie ein treues Hündchen entgegen, wenn ich um die Ecke bog; denn Hundewurst spendete ich ihm heimlicherweise jedesmal, wenn ich mich auf dem Rückweg befand. Jetzt ärgerte ich mich nicht mehr über die Fluhhofburschen; das Rad der Schadenfreude hatte sich ganz zu meinen Gunsten umgedreht. Das geschah ihnen recht. Ich wanderte wie ein Fürst mit Gefolge über die Fluhhofterrasse, ich voraus, „Bäreli" friedlich hintendrein. Die Fluhhöfler hatten früher nicht genugsam behaupten können, ihr Hundeli sei das sanfteste weit und breit und belästige keinen vernünftigen Menschen. Nun war er ihnen plötzlich zu wenig scharf. Er laufe ja dem erstbesten Fremden nach. Es war das erstemal in meinem Leben, daß ich als erstbester Fremder betrachtet wurde; damals hatte ich mich halt noch nicht in diese Rolle eingespielt.

Der Bernhardiner wurde abgeschoben, und sie tauschten ihn gegen einen zupackigen Spitzhund ein. Er hieß Schnapp und war ein scharfer Gesell. Aber ich hatte auch den in kürzester Zeit entschärft.

Meine Jugendansichten über Hunde hatte ich mir vor den Bergbauernhöfen gebildet. Seitdem lernte ich prachtvolle Tiere kennen, ich bin versucht zu sagen, gediegene Persönlichkeiten. Ich trage auch nicht mehr Zettelchen zu entlegenen Behausungen. Meine engere Heimat verließ ich bald einmal, und neue Erlebnisse verdrängten die Erinnerungen an Freuden und Ängste der Kindheit. Bis zu einem kalten Wintertag. Ich sollte in einem zentral gelegenen Dorf den Tageskurs für angewandte Psychologie besuchen. Mantel und Schlapphut, militärisch gewickelte Wadenbinden und schwere Marschschuhe, ein Wachstuchmäppchen unter dem linken Arm, so stapfte ich durch den hohen, wolligen Schnee. Im Sälchen des Gasthofes „zur Sonne" sollte die Konferenz abgehalten werden. Vor dem Wirtshaus, auf dem großen Platz, führten junge Bürschchen einen großen Rummel auf. Aha, die Knaben hatten einen Hund eingekreist und bombardierten ihn mit Schneebällen. Das Tier machte einen kläglichen Eindruck; es war alt, struppig und schwach, in seiner Unbeholfenheit kaum fähig, aus der Runde seiner Quälgeister auszubrechen. Oben an den Fenstern des ersten Stockes standen schon einige angewandte Psychologen, und ich bemerkte dort auch schon den berühmten Leiter. Sie schienen großes Vergnügen an der Schaustellung zu haben und spendeten jedem Volltreffer lauten Beifall. Ich ging näher heran und hatte vor, den Buben deutlich meine Meinung zu sagen. Aber ich kam nicht dazu. Eben stand das gejagte Tier in nächster Nähe. Da ging es wie ein Feuer der Erleuchtung durch die Jammerfigur, und rasch entschlossen brach sich der Hund Bahn bis zu mir und begrüßte mich mit aller Leidenschaft, die ihm noch geblieben war.

„Bäreli, Bäreli! Wie kommst du hieher?"

Er schien mich etwas ähnliches fragen zu wollen. Seine Wiedersehensfreude kannte keine Grenzen. Die Jungen hörten augenblicklich auf, Schneebälle zu werfen; einer aus der Menge war sogar bereit, mich zu „Bärelis" Besitzer zu führen. Das war Metzger Aeschlimann. Und der Hund heiße nicht „Bäreli", sondern „Tschalpi".

Herr Aeschlimann schüttelte den Kopf, als ich für den alten Hund eine vollgültige Wurst kaufte.

Ich hatte nicht vorgehabt, im Kurs für angewandte Psychologie mich zum Wort zu melden; aber nun hatte ich einen Gedanken für die Diskussion gefunden.

Selbst Ziegen fliegen!
Hier werden Saanengeißen auf dem Luftweg nach dem Libanon transportiert.

Photopreß-Bilderdienst, Zürich

Verrückt. Die Inhaberin eines Hutsalons findet eine ihrer Verkäuferinnen verstört in einer Ecke sitzend. „Ich muß mich erst erholen", stammelt Fräulein Martha. „Ich habe eben eine Verrückte bedient." – „Wie kommen Sie denn darauf", erkundigte sich die Chefin. – „Stellen Sie sich vor, sie nahm den ersten Hut, den ich ihr zeigte..."